

OPERN°WELT

BIELEFELD

Berlioz: Benvenuto Cellini

Deutsche Erstaufführung der Urfassung (1838)

Die Uraufführung von Hector Berlioz' Künstlerdrama «Benvenuto Cellini» 1838 in Paris war ein Fiasko. Der Komponist arbeitete sein «Schmerzkind», gedacht als Opéra comique, daraufhin zur «großen Oper» um, warf die Dialoge hinaus und setzte an ihre Stelle Rezitative. Dadurch wurde das Werk allerdings über Gebühr gedehnt. So aber kam es 1851 in Weimar heraus: mit Franz Liszt als Ziehvater. In Bielefeld wird nun die ursprüngliche Fassung aus der Museumsablage der Musikgeschichte geholt. Siehe da: Die Arbeit von Bearbeiter Helmut Breidenstein nach der Londoner Erprobung (1966) zählt sich aus. Die tragikomische Oper besitzt fast in jeder Minute überraschende Bühnenpräsenz. Die Produktion am Institut von Heiner Bruns, der seine vorletzte Intendanzsaison damit startete, kann als «Modell» empfohlen werden.

Das heißt nicht, daß nicht einige Schwächen auffallen. Das Bühnenbild von Thomas Gruber bietet Probleme, weil er die Enge noch verengt, weil er die Szene designerhaft möbliert (erstes Bild u. a.). Heinz Kreidl Regie zielt ebenso auf drastische Entlarvung bürgerlicher Existenz – daran sieht man schon, daß der Regisseur die Handlung in die Berlioz-Zeit verlegt – wie auf ein Sittengemälde im Gegensatz von Kunst und Alltag. Auch Kreidl ist nicht immer glücklich im Ausnutzen und Beanspruchen des Raumes. Da knäuelte sich ganz Rom zusammen. Das hindert bei der Klarheit der Charakterbeziehungen.

Doch genau darin liegt wiederum die Stärke der Inszenierung: Hochgestelltes wird auf menschliche Dimension zurechtgestutzt. Benvenuto Cellini (1500-1571), einer der großen Renaissance-Künstler als Goldschmied, Bildhauer und Kunsttheoretiker, wirkt bei ihm wie ein ganz normaler Mitbürger. Das birgt natürlich auch die Gefahr, daß der Konflikt zwischen Genie und Mittelmaß entdramatisiert wird. Was bleibt: eine menschliche Komödie mit kammermusika-

lischer Raffinesse und machtgreifenden Genrebildern.

Was alles bietet aber Berlioz' Oper: Liebe und Leidenschaft, Verrat und Rache, Feuerwerk und Karneval, Zauberei und Tanz, Dämonie und Seifenblasen, Mummenschanz und Maskerade, Skandal und kleines Glück – da ist was los im Plot und auf der Bühne. Die Sinne werden gefordert. Zur Handlung: Cellini, der Gast aus Florenz, steigt der jungen Teresa, Tochter des päpstlichen Schatzmeisters Balducci, nach. Sie soll eigentlich mit dem römischen Bildhauer Fieramosca verhandelt werden. Teresa soll entführt werden, im Kampf ersticht Cellini den Spitzel Pompeo. Cellini flieht. Der Papst wartet auf die versprochene Perseus-Statue, ihn interessieren nicht irgendwelche Personalkonflikte. Obwohl die Arbeiter streiken, setzt Cellini das Werk doch noch in einem Verzweiflungsakt durch. Der Papst verzeiht schließlich, Teresa bekommt Cellini – doch der sieht sich als Künstler. Die Probleme bleiben.

Kein trockenes, theoretisches Thesenstück, sondern blutvolles Theater: Das ist die Erkenntnis nach der Bielefelder Sicht. Die Partitur des Franzosen, an der er vier Jahre arbeitete, besticht weniger durch ariose Höhepunkte denn durch die pralle Schilderung großer, dichter Szenen. Die Instrumentation besitzt Glanz und Profil. Das Berlioz-Pompöse verlangt jedoch einige Opfer. Die sind bei den Bielefelder Philharmonikern, die an diesem Abend unter Geoffrey Moulls Leitung antreten, zu hören. Zu knallig werden etliche

Pointen gesetzt, zu vehement tritt das Orchester immer wieder gegen Solisten und Chor auf. Moulls Dirigat rundet dennoch die Leistung des Hauses bei dieser gefeierten Produktion ab, denn er mischt meist geschickt die Klänge, sorgt in der Regel für Ruhe zwischen Graben und Bühne, ordnet die üppige Partitur, aus der der Romantiker Hector Berlioz einige bildhafte Elemente weiterverwertete (die effektvolle Ouvertüre «Römischer Karneval» beispielsweise). Das Bielefelder Ensemble wirft sich mit großer Intention auf die Partien und auf die Rollen. Ob Theater auf dem Theater, ob Burleske, ob grande opéra: Man kommt allen Anforderungen nach. **Zachos Terzakis als Cellini ist ein Sympathiebolzen, hemdsärmelig, jungenhaft, mit schöner Tenorhöhe.** Daniel Lewis Williams' Baß adelt die Partie des Balducci. Er wirkt zuweilen wie der Lortzingsche Baculus. William Oberholtzer als Fiesling Fieramosca: einer, der nicht am Göttergal nippen darf und deshalb seinen Neid auslebt. Victoria Pelagia singt die Tochter Teresa – ein Mädchenschicksal zwischen jugendlicher Neugier und wachsender Reife. Susan MacLean als Ascanio, der gewiefte Lehrjunge Cellinis: ein genaues, gesanglich einwandfreies Porträt.

Jörg Loskill

Berlioz: Benvenuto Cellini.

Premiere am 22. September, besuchte Vorstellung am 6. Oktober 1996. Musikalische Leitung: Geoffrey Moull, Inszenierung: Heinz Kreidl, Ausstattung: Thomas Gruber, Chöre: Matthias Köhler, Pantomim-